

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 27 (2014)

Heft: 6-7

Artikel: Das letzte Gebet

Autor: Herzog, Andres

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-583479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das letzte Gebet

Die Schweizer Bevölkerung wächst, doch die grossen Glaubensgemeinschaften schrumpfen. Was wird aus den Kirchen? Drei Beispiele aus Turgi, Basel und Zürich.

Text:
Andres Herzog

Die Kirche bleibt nicht im Dorf. Das hat die reformierte Kirchgemeinde in Turgi im Aargau 2013 beschlossen. Sie will das Gotteshaus in der Nähe des Bahnhofs abreißen und eine neue Kirche kombiniert mit Alterswohnungen bauen. Der Entscheid bewegt Dorf und Medien. Das Schweizer Fernsehen hat berichtet, und «Die Zeit» aus Deutschland ist ins 3000-Seelen-Dorf angereist. Der Aufruhr zeigt: Die Kirche ist vielen Menschen heilig, auch wenn sie nicht mehr hingehen. Ein Gotteshaus verankert einen Ort, städtebaulich, historisch, emotional.

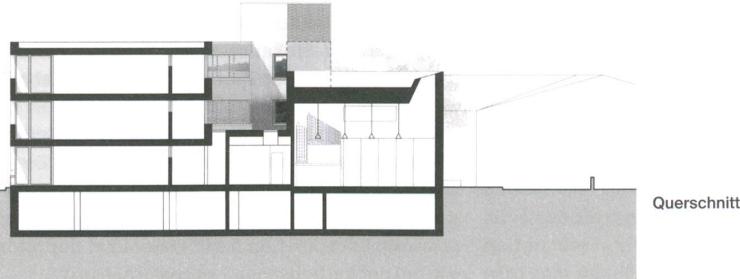
Die Schweiz glaubt nicht mehr wie früher siehe «Schwindender Glaube», Seite 26. Vor allem bei den Reformierten brechen die Kirchgänger weg. Weniger Mitglieder bedeutet mehr leere Bänke und weniger Geld in der Kasse, da die Einnahmen der Kirchensteuer sinken. Den Kirchen fehlen die Finanzen, um die Gebäude zu sanieren und zu unterhalten. Zudem will die junge FDP die Kirchensteuer für Unternehmen abschaffen, ist vorerst aber in mehreren Kantonen gescheitert.

Was tun mit den prächtigen Gemäuern? Umnutzen? Verkaufen? Abreissen? In Holland, Deutschland oder England wurden leere Kirchen zu Turnhallen, Bibliotheken, Kulturzentren, Kinos, Restaurants oder Altersheimen umgebaut. Auch in der Schweiz erweitern Kirchen das Spektrum der Nutzungen, aus Bauten nur für Christen wurden offene Kirchen. Transformationen aber, die an die Substanz gehen, sind hierzulande bisher rar. Doch sie werden unumgänglich sein.

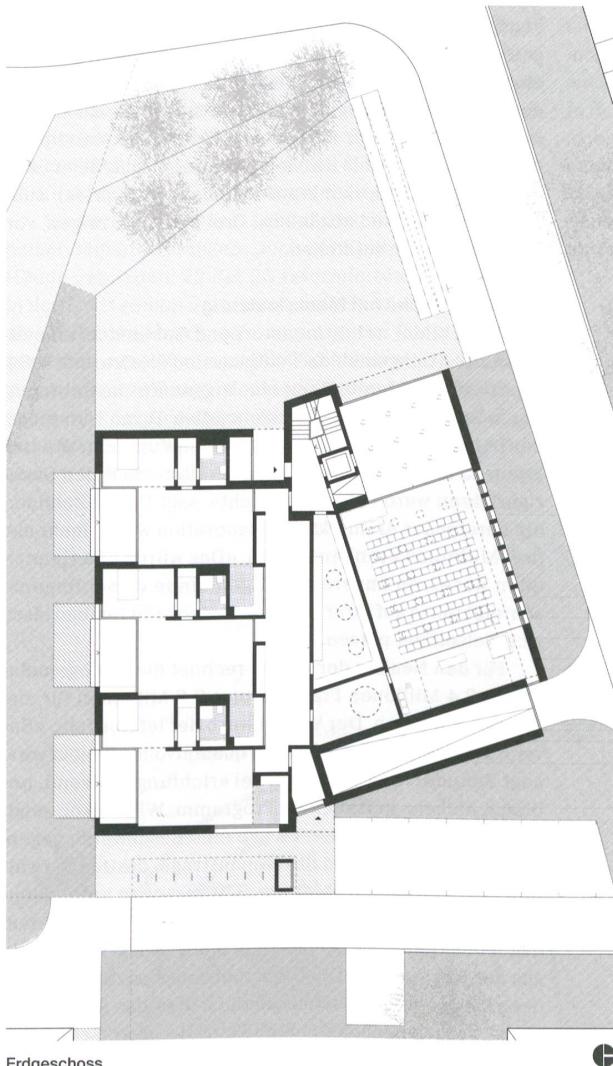
Für die Schweiz hält das Immo-Monitoring 2014 von Wüest & Partner fest: «Der Bestand an sakralen Bauten und die zukünftige Nachfrage driften immer mehr auseinander.» Die Studie zählt mehr als 6000 Kapellen, Kirchen, Kathedralen und Klöster in der Schweiz, 781 davon als Kulturgüter von nationaler Bedeutung. Die Hälfte →



Ein Neubau soll die reformierte Kirche in Turgi ersetzen.
Foto: Reformierte Kirche



Querschnitt



Erdgeschoss

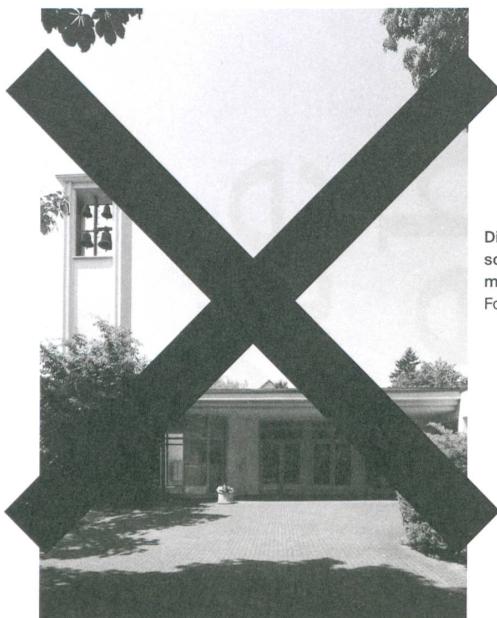
**Neubau Kirche
und altersgerechte
Wohnungen, Turgi**
Bauherrschaft: Reformierte
Kirchgemeinde Birmens-
dorf-Gebenstorf-Turgi
Architektur:
DS Architekten, Basel / Bern
Auftrag:
Studieneintrag, 2013



Erinnerung an früher: Der Neubau übernimmt die farbigen Fenster,
das liturgische Mobiliar, Leuchten und die Orgel der alten Kirche.



Ein kleiner Turm teilt
die Kirche und den Wohnteil.



Die Markuskirche in Basel soll einem Neubau mit Wohnungen weichen.
Foto: Oliver Hochstrasser

Kommentar

Für die Allgemeinheit

Einmal gehen die emotionalen Wogen hoch, dann schränkt der Denkmalschutz ein oder die Finanzen zwingen zum Vorwärtsmachen. Jede Kirchgemeinde steht vor anderen Herausforderungen. Einige Punkte lassen sich für alle festhalten. Wenn Kirchen für ihre Bauten eine neue Zukunft ersinnen, müssen sie demokratisch und mit Fingerspitzengefühl vorgehen. Gotteshäuser sind bedeutende Bauten – nicht nur für die Kirchgänger. Wichtig ist auch ein gemeinsames Vorgehen wie in Zürich, denn viele stehen vor ähnlichen Aufgaben.

Kirchgemeinden, die umbauen, sollen die Denkmalpflege mit ins Boot holen. Einbauten sollten reversibel geschehen; wer weiß, ob die Menschen in fünfzig Jahren wieder zum Gebet strömen. Die Architekten sind gefordert, neue Typologien zu entwickeln. Die Kirche mit Mantelnutzung ist eine architektonische Knacknuss, die nach gewieften Ideen ruft. Bei Umnutzungen gilt es, den öffentlichen Charakter beizubehalten statt private Raumgelüste zu bedienen. Und die Augen möglichst weit zu öffnen: Aus einer Kirche könnte eine Moschee werden – oder ein Atheistentempel. Dass Gotteshäuser ihre Konfession wechseln, ist keine Erfindung des 21. Jahrhunderts.

Nicht jede Kirche ist für die Ewigkeit gebaut. Viele stehen an bester Lage und lassen deutlich mehr Bauvolumen zu. Bauen Kirchgemeinden neu, sollten sie an die Schwachen denken und günstige Wohnungen oder Nutzungen für die Allgemeinheit planen. Um dies sicherzustellen, nehmen sie die Sache besser selbst oder mit Partnern in die Hand, statt die Häuser an den Meistbietenden zu verscherbeln. **Andres Herzog**

→ der Sakralbauten steht in Zonen für öffentliche Nutzungen, ein Viertel ausserhalb der Bauzonen. Wie viele Kirchen in nächster Zeit umgebaut oder abgebrochen werden, geht aus der Studie nicht hervor. «Es gibt keine fundierte Übersicht zu Sakralbauten in der Schweiz», sagt Stefan Meier, Partner bei Wüest & Partner. Es sei darum wichtig, dass ein zentrales Organ der Kirche die Grundlagen und eine Studie zu Umnutzungen erarbeite. Die landesweite Koordination fehlt, sowohl bei der reformierten wie bei der katholischen Landeskirche.

Ein paar Leitlinien gibt die Broschüre «Wohnung Gottes oder Zweckgebäude?» vor, die der Schweizerische Evangelische Kirchenbund 2007 herausgab. «Umnutzungen verlangen Sensibilität, schnell können Verletzungen eintreten», heisst es da. Grundsätzlich seien öffentliche den privaten Nutzungen vorzuziehen. Der Abriss kommt in der Broschüre nur als «unumgängliche Notstandmassnahme» infrage. Viele Kirchen diskutieren laut Meier über ihre Sakralbauten, «konkrete Umbauprojekte lassen sich aber an einer Hand abzählen». Drei Beispiele zeigen, vor welchen Hürden sie stehen.

Turgi: Kirche mit Mantelnutzung

Turgi bildet mit Birmenstorf und Gebenstorf eine reformierte Kirchgemeinde. Politisch sind die Orte seit 1884 separiert. 1960 baute Turgi eine eigene Kirche mit wuchtigem Schrägdach und frei stehendem Turm. Nun muss der Beton saniert werden. Das Dach ist undicht, die Isolation zu dünn, die Ausstattung veraltet. «Seit den Sechzigerjahren wurde nichts gemacht», sagt Daniel Zehnder, ein beratender Architekt. Die Renovation würde mehr als drei Millionen Franken kosten. «Das würde alle finanziellen Reserven unserer Kirchgemeinde verschlingen», schreibt diese auf ihrer Website. Zudem: Ein Neubau lässt sich vielseitiger nutzen.

Für den Neubau der Kirche rechnet die Kirchgemeinde mit 2,4 Millionen Franken, plus 3,8 Millionen für die Alterswohnungen. Der Wettbewerb lief letztes Jahr. «Bevor wir abbrechen, legen wir ein qualitätvolles Projekt vor», sagt Zehnder. Das Vorhaben sei «richtungsweisend, politisch heikel», heisst es im Programm. Wie heikel, zeigt die Reaktion der Gegner. Es gab eine Beschwerde gegen die Ausschreibung des Studienauftrags, die das Verwaltungsgericht jedoch ablehnte. 379 Personen unterzeichneten die Petition «Die Kirche bleibt im Dorf» und setzten damit den Gemeinderat von Turgi unter Druck: Er zog sich aus der Jury zurück. «Die Gemeinde muss neutral bleiben, denn sie entscheidet schlussendlich über das Abbruchgesuch», sagt Gemeindeammann Peter Heiniger. Seither ist die Stimmung zwischen Gemeinde und Kirche angespannt.

Das Preisgericht kürt das Büro DS Architekten zum Sieger. Dessen Entwurf kombiniert Gottes- und Wohnhaus in einem Volumen, trennt sie aber mit einem Innenhof. Ein Kirchturm ragt nach oben, kürzer als der alte. Um den Bruch mit der Vergangenheit zu mildern, sollten Elemente der alten Kirche aufscheinen, forderte der Wettbewerb. Das Siegerprojekt übernimmt darum Glocken, farbige Fenster, liturgisches Mobiliar, Leuchten, Orgel. Die Jury spricht von einem «heiteren, lichtdurchfluteten Sakralraum», bemängelt aber, dass der sakrale Ort volumetrisch zu wenig sichtbar sei. Eine Kirche ist ein Einzelbau. Es fehlt bislang an Typologien, die Kirchen mit Mantelnutzung kombinieren.

In den nächsten Monaten wird der Gemeinderat über das Abbruchgesuch befinden. Er erwägt, für das Grundstück eine Bausperre zu erlassen und die Kirche unter Schutz zu stellen. Die kantonale Denkmalpflege listet sie im Kurzinventar auf, attestiert ihr aber keine überregionale

Bedeutung. Ein weiterer Stolperstein ist die Bauzone: Die Kirche liegt in der Zone für öffentliche Bauten. Da die Kirchengemeinde die Wohnungen im Neubau zu Kostenmiete anbieten will, hofft sie, dass keine Umzonung nötig ist.

Trotz der Kritik und der rechtlichen Probleme: Der oberste Reformierte im Kanton Aargau, Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg, steht hinter dem Abbruch. «Es gehört zu den Aufgaben der Verantwortlichen, auch wirtschaftlich zu denken und zu handeln», erklärte er gegenüber der «Aargauer Zeitung».

Basel: Renditeobjekt statt Kirche

Den Gürtel enger schnallen muss auch Basel-Stadt. «In unserem Kanton sind die Kirchen finanziell besonders unter Druck», sagt der reformierte Kirchenrat Stephan Maurer. Im Unterschied zu anderen Kantonen finanziere die Kirche ihre Liegenschaften ohne Beteiligung des Staates. Gleichzeitig zählt die reformierte Kirche weniger als 30'000 Mitglieder und rechnet mit weiterem Schwund.

Ihr Portfolio umfasst Immobilien im Wert von einer halben Milliarde Franken. Doch der Kirche sind meist die Hände gebunden. 22 der 26 reformierten Sakralbauten in der Stadt stehen unter Denkmalschutz. «Der Unterhalt dieser Bauten kostet viel», sagt Maurer. Der Kirchenrat kann sich vorstellen, manche Objekte dem Staat zu übergeben. «Sonst müssen wir sie schliessen oder verkaufen.» Grösser ist der Spielraum bei den vier Bauten ohne Schutz. Eine davon, die Markuskirche, 1932 als Kirchgemeindehaus gebaut und später um Pfarrhaus und Glockenturm

ergänzt, soll abgebrochen werden. Stattdessen will die Kirche zwanzig Mietwohnungen bauen. Sie hat ein generelles Baubegehr eingereicht, das Burckhardt und Partner Architekten ausgearbeitet haben. 2016 könnten die Bagger auffahren. Dass das Gebäude wegkommt, habe die Kirchengemeinde gut verkraftet, so Maurer. «Einschneider war, dass der Pfarrer vor fünf Jahren ging.» Der jährliche Ertrag des Neubaus von 300'000 Franken soll helfen, die Jahresbilanz aufzubessern. Der sakrale Ort wird zum Renditeobjekt: Was vorher etwas kosten durfte, soll nun Geld generieren.

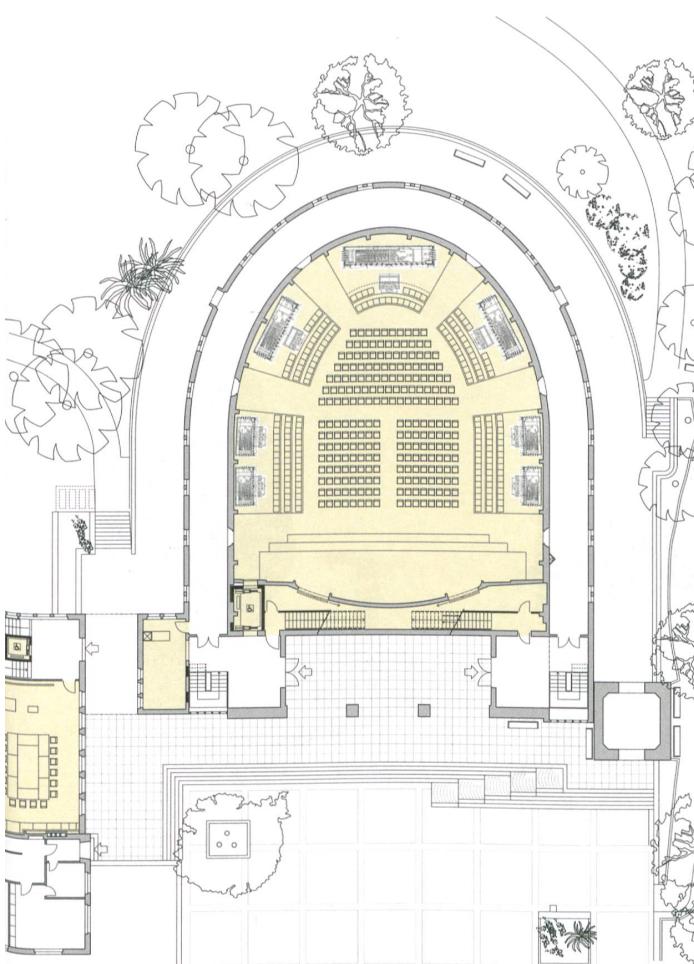
Dass Kirchen mit ihren Immobilien die Bilanz aufbessern, kann Stefan Meier verstehen. «Sie müssen ihr Vermögen bewirtschaften, wie dies beispielsweise Stiftungen auch tun.» Er mahnt allerdings: «Das Know-how dafür fehlt in den Kirchgemeinden.» Es sei höchste Zeit, dass diese sich professionell aufstellen. Fehlen Kapital oder Wissen, empfiehlt er professionelle Partner. «Kirchen können ihre Liegenschaften selbst entwickeln oder einem Investor im Baurecht abgeben und sich dafür das Nutzungsrecht an einzelnen Räumen im Neubau sichern.»

Zürich: Ein Orgelzentrum

In Zürich gründeten die Reformierten, die Katholiken und die Stadt eine Sakralraumkommission, um Überblick zu schaffen; eine beispielhafte Zusammenarbeit. In einer Studie untersuchte diese 2013 die 91 Sakralbauten in der Stadt. Das Fazit: «Die Betriebskosten sind bei mehr als der Hälfte der untersuchten Liegenschaften zu hoch.» →

Kirche Auf der Egg, Zürich Wollishofen

Umbau zum Orgelzentrum
Eigentümerin: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Zürich-Wollishofen
Trägerschaft:
Verein Freundeskreis Kunstklangekirche Zürich
Prozess:
Ideenwettbewerb, 2014



Grundriss



Die Kirche Auf der Egg in Wollishofen soll zum Orgelmuseum umgebaut werden.
Foto: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich

→ Daniel Kündig, Vorsteher der Kommission und ehemaliger SIA-Präsident, spricht Klartext: «Diese Anzahl Sakralbauten kann sich die Kirche nicht mehr leisten.» Er rechnet langfristig nur noch mit halb so vielen Kirchen für Gottesdienste. Im September stimmen die 34 reformierten Kirchgemeinden der Stadt über eine Fusion ab. «Deren Umsetzung wird Jahre dauern», so Kündig. «Doch wir müssen heute planen, sonst ist es zu spät.» Die Sakralbaukommission arbeitet darum an einem Immobilienkonzept.

Die Kirche Auf der Egg in Wollishofen soll bald umgenutzt werden. Sie steht auf einem Hügel, rundet sich gegen das Tal und ist innen prächtig mit Holz verkleidet. Sie wurde 1937 eingeweiht, nach einem Entwurf von Hennauer + Witschi Architekten, und ist im kommunalen Inventar aufgeführt. 1989 renoviert, ist das Gebäude gut in Schuss, wird aber nur noch selten für Gottesdienste genutzt. Zu gross ist der 900-plätzige Raum für die rund hundert Kirchgänger. Diese gehen meist in die Alte Kirche am Hügelfuss. Die Kirchgemeinde will das Haus aber nicht schliessen, sondern öffnen – fürs Quartier. Ein Ideenwettbewerb trug 58 Konzepte zusammen. «Ich bin verblüfft, dass es so breite Zustimmung gab», sagt Katharina Zysset, bis Mai 2014 Präsidentin der Kirchenpflege Wollishofen. Das Projekt muss sich finanziell selbst tragen. Die Mieteinnahmen dienen aber nicht der Rendite, betont Zysset. Die Kirchgemeinde ist offen für Vorschläge, allerdings nicht für alle. «Ausgeschlossen ist eine Nutzung durch nichtchristliche Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaften oder Gruppen», heisst es im Programm. «Das Haus soll allen zugänglich sein, nicht nur einer bestimmten religiösen Gruppe», präzisiert Zysset. Die Kirche Auf der Egg wird also keine Moschee. Diese Einschränkung ist kein Einzelfall. Gleich lautet der Satz im Ideenwettbe-

werb für die Umnutzung des Kirchenzentrums Villmergen. Die Schweizer Bischofskonferenz empfiehlt, Kirchen und Kapellen nicht «anderen religiösen Gemeinschaften oder Sekten zur Verfügung zu stellen». Dabei legen gerade diese Gruppen zu – insbesondere der Islam – und brauchen also ein grösseres Dach über dem Kopf.

Ende März votierte die Kirchgemeinde Wollishofen deutlich für das Projekt «Kunstklangkirche», das im Gebäude ein Orgelzentrum vorsieht. Der Architekt Ernst Rüegg will das Haus weitgehend belassen, wie es ist. Er ersetzt die Bänke durch eine flexible Bestuhlung, plant einen neuen Bodenbelag und erschliesst die Empore mit einer Treppe. Entlang der Aussenwände sollen die Orgeln aufgebaut werden. Erst müssen die Promotoren aber 2,5 Millionen Franken Kapital auftreiben. Nächsten Frühling wollen sie entscheiden, ob die Orgelmusik in der Kirche künftig wieder regelmässig erklingt. ●

Schwindender Glaube

Die Schweizer Landeskirchen verlieren Mitglieder, das belegt die eidgenössische Volkszählung eindrücklich. 1970 zweifelte kaum jemand an Gott, zumindest auf dem Papier: 96 Prozent der Bevölkerung bezeichneten sich damals als Christen, je zur Hälfte reformiert oder katholisch. Bis 2012 ging die Zahl auf 65 Prozent zurück. Der Anteil der evangelisch-reformierten Gläubigen halbierte sich auf 27 Prozent, jener der römisch-katholischen ging auf 38 Prozent zurück. Zwei Gruppen nahmen dafür zu, die vor 40 Jahren noch weniger als 1 Prozent ausmachten: 5 Prozent sind muslimisch, mehr als 20 Prozent konfessionslos.

«Die flexible 656er-Stuhlfamilie für jedes Raumkonzept.»

Hans Randegger, Partner

Gräub Office ist Ihr Partner für die Konzipierung, Planung und Einrichtung von Büros, die mehr sein dürfen als blosser Arbeitsraum.

Die Modelle 656 sind ein schönes Beispiel für diesen Anspruch. www.giroflex.ch

giroflex
designed to work



GRÄUB OFFICE
Planen, Einrichten. www.grauboffice.ch